

Frank Keil

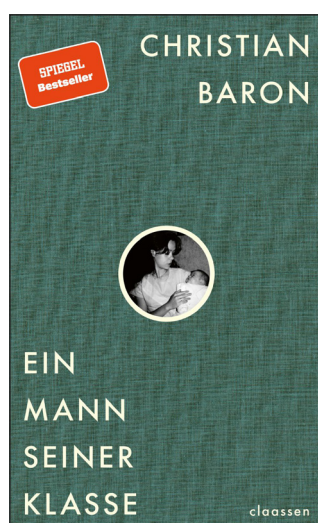
Frittenfett ist Heimat

In der deutschsprachigen Literatur werden zumeist die Probleme der Bessergestellten und der Besserverdienenden behandelt. Was ist mit denen, bei denen zuweilen der Strom abgestellt wird und die Miete fällig ist?

Doch, es gibt Lichtblicke. Es gibt Momente, in denen der Vater noch nicht so *heillos* betrunken ist, dass er hemmungslos um sich schlägt und seine Gewaltausbrüche keine Grenzen kennen. Helle Momente, in denen er vielleicht angetrunken ist, daher gut gelaunt, lustig gestimmt bald, zu Scherzen aufgelegt; wo er aus heiterem Himmel den einen oder anderen Geldschein springen lässt und dann können sich seine Kinder was kaufen, was sie grad wollen; dann umgarnt er seine Frau, *auf charmante Art*. Oder Momente, wo er seinem ältesten Sohn plötzlich sagt, der könne sein wie er will, seinetwegen auch schwul – Hauptsache er sei auf das, was er sei, stolz. Richtig stolz. So wie auch sein Vater stolz auf sich sei, egal was

die Nachbarn sagten oder die Polizei oder das Jugendamt. Es sind – wie gesagt – Lichtblicke. Meistens aber ist es dunkel. Sehr dunkel. Bis rabenschwarz.

Christian Baron kommt von dort, das man »unten« nennt, wenn man nicht von dort kommt; sondern von »oben« oder – noch beliebter »so aus der Mitte«. Er hat einen anderen Weg einschlagen können, nachdem das Jugendamt zugriff und dem Vater nach dem Tod seiner Frau die Kinder entzog. Er hat nicht nur die Schule abgeschlossen, er hat studiert und er ist Journalist geworden, Redakteur. Aktuell beim *Freitag* beschäftigt. Und als die Wochenzeitung eine Kulturbeilage zum Weltfrauentag produzierte, schreibt er für diese einen Essay: »Ganz egal, ob geprügelt und ob das Geld versoffen wurde: Ich wollte immer genau so werden wie mein Vater«, so der Untertitel. Die Literaturagentin Franziska Günther bekommt ihn in ihre Hände und sie kontaktet Baron und schlägt ihm vor, genau darüber



Christian Baron
Ein Mann seiner Klasse

Berlin: Claassen 2020

284 Seiten | 20,00 Euro | ISBN: 978-3-546-10000-7 | [weitere Infos und Leseprobe](#)



© complize | photocase.de

ein Buch zu schreiben. Und er setzt sich hin und schreibt seine *Lebensgeschichte* auf, und er hat sie vor allem literarisch geformt. Die Kapitel heißen ZORN, GLÜCK, SCHMERZ und ÜBERRASCHUNG. Sie heißen SCHAM, STOLZ, ANGST, LIEBE, dann HASS und HOFFNUNG. Und das letzte Kapitel heißt ZWEIFEL. Jeweils in Großbuchstaben.

»Vom Laster gefallen« murmelt der Vater, wenn er von der Arbeit kommt und irgendetwas mit nach Hause bringt, was er sich sonst nicht leisten könnte. Er ist kräftig und stark, er arbeitet als Möbelpacker, der alles tragen kann, im doppelten Sinne des Wortes. Und er fürchtet sich nicht – und das hat seine guten, aber vor allem hat es seine schlechten Seiten. Von denen er durchaus weiß, die ihm nicht unbekannt sind. Dass er, der so stolz auf seine *körperliche Arbeit* ist, die er jeden Tag stemmt, genau davon nicht leben kann, macht die Wut aus, die ihn immer wieder packt. Hätte es einen Ausweg gegeben? Gibt es einen für einen wie ihn?

Baron, 1985 in Kaiserslautern geboren, erzählt die Geschichte seiner Kindheit einerseits gradlinig und direkt; andererseits wechselt er hin und wieder in sachte Rückblenden. Schaut sich zu wie er schaut, auf sich und seine Geschwister und die Eltern, damals. Ist aber auch unterwegs in der

erzählerischen Gegenwart, sitzt dann mit seinem entsprechend erwachsenen Bruder zusammen und sie reden über das, was damals war; an das sie sich durchaus unterschiedlich erinnern. Und im nächsten Moment geht es wieder zurück ins damalige Geschehen, mit einer Unmittelbarkeit, die einen packt, als sei man dabei. Im Schlechten wie im manchmal im Guten.

Und so ist sein Buch entsprechend auch keine blanke Abrechnung mit seinem Vater. Es ist kein hasserfülltes Buch, das ist es so gar nicht. Baron schreibt von dem, was damals war; schlüpft als erwachsener und als entsprechend distanzierungsfähiger Autor in die Sicht eines Kindes, das sich seine Welt, in der es nun mal lebt, so erklären muss, dass das Leben in ihr *aushaltbar* bleibt. Und am besten mehr als das. Und er erzählt auch davon, dass es helfen kann, das Leben (s)eines Vaters zu verstehen, was nichts damit zu tun hat, es zu entschuldigen oder mehr. Sondern: verstehen, um Wichtiges für sich selbst zu erfahren. Etwa: Warum man seinen Vater, der einen schlägt, trotzdem liebt. Das es kein entweder/oder ist, als Kind. Und später dann auch nicht mehr.


Wobei wir bei alledem nicht im luftleeren Raum bleiben, sozusagen. Es gibt schließlich auch Nachbarn, die wegschauen, oder die mal gegen die

Wand hauen, wenn es drüben in der kleinen Wohnung drunter und drüber geht und sie der Lärm stört. Es gibt *Mitschüler*, die dem Erzähler immer wieder klar machen, dass er unter ihnen nichts zu suchen hat; dass er wieder dort hingehen soll, wo er herkommt. Und dass er dort zu bleiben hat. Und es gibt starke Frauenfiguren, offenbar im Leben wie erst recht im Buch. Die Mutter etwa, die in ihren Jugendjahren Gedichte schrieb – und es gibt eine Szene, in der ein Lehrer diese Gedichte vor der versammelten Klasse verhöhnt und die nun sichtbare Brutalität steht in nichts dem nach, was ihr Mann später mit ihr anrichtet, wenn er ihren Kopf greift und zuschlägt. Gewalt – auch davon erzählt Baron – sind nicht nur Schläge. Man kann auch einen Menschen niederschlagen, ohne ihn zu berühren.

Und es gibt die Tante, die zu retten versucht, was noch zu retten ist: ihre Schwester, die immer wieder in tagelange Depressionen versinkt und dann das Bett nicht verlässt; die Kinder, die in dem Wechselspiel von unerwarteter Zuneigung und plötzlich ausbrechender Gewalttätigkeit unterzugehen drohen. Wie soll man das auch verstehen, dass mit einem Mal wieder alles ganz anders wird?

Es sind denn auch immer wieder die hoffnungsvoll aufscheinenden Momente, die einen durch die Lektüre leiten und die davon erzählen, dass Menschen auch in Momenten großer Bedrängnis versuchen, sich ihre Freiräume zu sichern, und seien es noch so wenige: Die Mutter tanzt hingebungsvoll zur Musik der *Kelly Family*. Mit dem Vater spielen die beiden Jungs eine Runde *Super Mario* auf der Konsole, die rein zufällig vorher vom Laster gefallen ist. Und gelegentlich taucht auch ein ganz feiner Humor

auf; der Humor der vordergründig Unterlegenen, die nicht daran denken, dass sie klein begeben; die darauf bestehen, dass auch ihr Leben eine eigene Würde und immer auch Geschichte hat.

Ja, es gab Momente, in denen saß man gerne mit dem Erzähler, seinen drei Geschwistern und der Mutter in der kleinen Küche und schaute zu, was sich ergab; hörte zu, was gesprochen wurde, was gescherzt. Und wenn der Vater hinzukam, dann war das zuweilen auch okay. Eher selten, eigentlich fast nie. Aber manchmal eben doch. Und genau diese Momente versucht der Autor zu bewahren. Auch um sich zu retten. 

»Benny und ich waren nicht schüchtern, wir waren scheu. Unsere bisherigen Lebensjahre hatten unter Aufsicht der Eltern vor dem Fernseher im Wohnzimmer stattgefunden. Freunde hatten wir keine. Verwandte besuchten uns kaum. Wir lebten wie Einsiedler mitten in der Stadt. Die Kernfamilie aus Bollwerk, in das niemand eindringen konnte. In meinen Fall kam hinzu, dass ich bis zum Schulabschluss immer kleiner und schwächer war als meine Klassenkameraden. Aber da war noch etwas. Etwas, das mich traf wie ein Blitz, als es mir klar wurde. Etwas, das mit meinem Vater zu tun hatte. Etwas, das ich zweieinhalb Jahrzehnte lang nicht wahrhaben wollte.

Er war ehrgeizig. Er war wirklich ehrgeizig. Er war so ehrgeizig, dass wir ihn manchmal den ganzen Sonntag über nicht ansprechen durften, weil er da an etwas tüftelte. Von einem Umzug brachte er einmal einen zweiten Videorekorder mit. Wozu er einen zweiten Videorekorder brauche, fragte meine Mutter. Das werde sie schon sehen, sagte mein Vater. Er stellte das Gerät unter den Fernseher, steckte Kabel hier hinein und steckte Kabel dort hinein, drückte auf die Fernbedienung, schrie abwechselnd „Scheiße!“ und „Sauwer!“, steckte andere Kabel hier hinein und steckte andere Kabel dort hinein, drückte auf eine andere Fernbedienung, schrie abwechselnd „Himmelherrgottnochmal!“ und „Jaa!“ und erst weit nach Einbruch der Dunkelheit hatte er es geschafft: Von nun an konnten wir Filme aus der Videothek ausleihen und Raubkopien behalten.«

Christian Baron



Autor

Frank Keil

liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.

✉ keilbuero@t-online.de

🌐 <http://keilbuero.de/>

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)

✉ Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg

☎ 040. 38 19 07

📄 040. 38 19 07

✉ redaktion@maennerwege.de

🌐 www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text **blaufarbige Begriffe** sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2020): Frittenfett ist Heimat. Christian Baron's »Ein Mann seiner Klasse« (Berlin 2020, Rezension). maennerwege.de, Mai 2020.

Keywords

Vater, Sohn, Mutter, sozialer Aufstieg, Kaiserslautern, Bildung, Armut, Klassenstolz, 1990er-Jahre, Jugendamt, Verwandtschaft, Super-Mario. der-erste-aus-der-Familie-der-Abitur-machte

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.